

Freie Preise und kein Markt

Nach der von Jelzin verordneten Preisreform bleiben in Rußland die Läden leer

Von Josef Joffe

Moskau, 7. Januar - Wer die Marktwirtschaft in Rußland endgültig diskreditieren will, muß es so machen wie Boris Jelzin und der Ex-Prawda-Redakteur Jegor Gajdar, der inzwischen als 'Wirtschafts- und Finanzminister' firmiert. Irgend jemand muß den beiden das Zauberwort 'Preise freigeben' eingeflüstert haben - und schon werde sich das Füllhorn des kapitalistischen Überflusses über das Land ergießen. Am 2. Januar sind die Preise entfesselt worden, aber ergossen hat sich seitdem nur Regen und Schnee.

Im GUM, dem 'Staatlichen Universal-Kaufhaus' am Roten Platz, bot sich dem Mächtigen-Käufer ein in der Geschichte des Kapitalismus noch nie gesehenes Bild: Hinter der Theke eines Plastikwarenladens befanden sich mehr Verkäufer (fünf) als Produkte (drei). Die meisten Produkte in den weitläufigen Ladenpassagen wurden von Nicht-Staatlichen feilgeboten: mit verstohlenem Blick und furchtsamer Geste, vor allem Fellmützen und Militär-Abzeichen. Im Gastronom an der Dimitrow-Straße waren nach der Preisreform im schummrigen Licht gar nur drei Produkte auszumachen: Reis, Graupen, Bonbons.

Kurzum, bis auf die Preise hat sich nichts geändert. Der entscheidende Effekt, nämlich die Waren-Vermehrung, ist nicht eingetreten, weil eben freie Preise allein noch keinen freien Markt ergeben. Obwohl Jelzin ein ehrgeiziges Privatisierungsprogramm verkündet

hat, bleibt Rußland gefangen in der schlimmsten aller möglichen Welten: Gosplan, die allmächtige Planungsbehörde, ist tot, aber ein echter Markt, der mit Produktionsvermehrung auf höhere Preise reagieren würde, ist noch längst nicht geboren. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen.

In besagtem Gastronom an der Dimitrow-Straße befindet sich in der schummrigen Ecke ein privat angemieteter Stand, wo für 2000 Rubel miese Lederschuhe und für 9000 Rubel billige Anoraks feilgeboten werden. Bei einem Durchschnittsgehalt von 500 Rubeln heißt dies: eine Jacke gleich anderthalb Jahre Arbeit. Die Jacke hat der Mann eigenhändig in China besorgt, ist dafür Tausende von Kilometern gereist, hat das Risiko des Schmuggelns auf sich genommen, dann diverse Bestechungsgelder bezahlt, und nimmt schließlich dafür, weil's keine Konkurrenz-anbieter gibt, einen kriminellen Preis von 9000 Rubeln. Der Mann ist also Transport-unternehmer, Finanzier, Importeur, Groß- und Kleinhändler zugleich. Eine solche Infrastruktur, die in der legalen kapitalistischen Arbeitsteilung selbstverständlich ist und die sofort mit Mehrausstoß auf höhere Preise reagieren würde, gibt es in Rußland nicht.

Was Wunder auch. Wo Unternehmertum 74 Jahre lang kriminell war, beherrschen nun die Kriminellen den 'Markt'. Sie organisieren Produktion, Verteilung und Verkauf und nehmen dafür Monopolpreise, wie sie nicht einmal in finstersten Kapitalismus-Zeiten zu

holen waren. Derweil die Preise 'frei' sind, bleibt die Angebotsseite so gefesselt wie eh und je. Andererseits: Wer 'echtes' Geld, also Dollar hat, kann fast alles zu Traumpreisen bekommen. Zum Beispiel in einem jener 'Kooperativ-Restaurants', die in Moskau von der 'Mafia' betrieben werden: Da biegen sich die Tische unter Kaviar, Champagner, Stör und Süßfrüchten für schlappe 50 Dollar, gleich 6000 Rubeln.

Anders ausgedrückt: Die Preise sind frei, aber die Monopole sind geblieben, und deren Wesen ist es, auf hohe Nachfrage mit hohen Preisen und reduziertem Ausstoß zu reagieren. Fabriken und Farmen, Transport und Verteilung sind nach wie vor in staatlicher (oder krimineller) Hand, und die letztere sorgt mit Gewalt für 'Preisdisziplin'. Weshalb man Boris Jelzin und den Russen nur wünschen kann, daß der Staat nicht nur vom Markt redet, sondern ihn auch wirklich etabliert. Den Kolchosniks Land zu schenken, reicht nicht. Wo nimmt ein solcher das Geld her, um sich Dünger zu kaufen? Was kann er mit einem Traktor anfangen, der die Größe eines Panzer hat? Wer nimmt ihm das Korn ab, um es nach Moskau zu schaffen? Alles privatisieren? Natürlich. Nur: Wie lange das dauert, davon weiß die Treuhand in der Ex-DDR ein traurig Lied zu singen. Und die arbeitet unter Umständen, von denen ein Jelzin nicht einmal träumen kann.